

5. Berufung und Beruf

Wie finde ich den richtigen Platz?

Je weniger der Mensch um ein Lebensziel weiß – nur desto mehr beschleunigt er auf seinem Lebensweg das Tempo.

Viktor Frankl

Im Deutschen hat der Begriff »Beruf« eine religiöse Konnotation, die zu einer problematischen Doppeldeutigkeit führen kann. Einerseits spiegelt er das Anliegen der Reformatoren wider, das zu Unrecht missachtete »weltliche« Leben zurück auf eine Ebene mit dem »geistlichen« Lebensstil der Mönche und des Klerus zu stellen. Die verschiedenen Lebensformen wurden als gleichwertig betrachtet. Die Schattenseite dieser Entwicklung aber ist, dass viele Christen die Loyalität mit ihrem Arbeitgeber oder Chef mit Gehorsam gegenüber Gott verwechseln und schließlich beides nicht mehr unterscheiden können. Wenn es dann Probleme mit der Arbeit gibt, finden sie bei Gott keine Hilfe, weil er ja auf der Seite des Chefs steht. Auch Gott ist dann nur an Leistung interessiert. Wenn Menschen arbeitslos werden, sind sie aus ihrer Berufung gefallen und empfinden das auch so. Wenn sie in Rente gehen, kann Gott mit ihnen nichts mehr anfangen. Man könnte sagen, Gott verschärft in dieser Wahrnehmung das Problem erst so richtig.

a) Berufung ganzheitlich verstehen: Meine Lebens-Rollen
Die Wahrheit ist, dass die wenigsten Berufe all das einlösen, was mit dem biblischen Begriff der Berufung gemeint ist. Ein erster Schritt, die eigene Berufung zu entdecken, ist die Rückkehr zu einer breiten, ganzheitlichen Sicht meines Lebens, meiner Arbeit und meiner persönlichen Entwicklung. Erst von dieser ganzheitlichen Sicht aus kann man sinnvoll nach dem besten Arbeitsplatz oder Beruf fragen. Ich denke, es gilt dabei vier Ebenen dauerhaft im Blick zu halten, um gedanklichen Kurzschlüssen zu entgehen:

1. Ich habe die Verantwortung, mich *persönlich* zu entwickeln und fit zu halten. Das bringt einiges an Aufwand und – seien wir ehrlich – Arbeit mit sich: Ich investiere in Gesundheit und Fitness, indem

ich Sport treibe und vernünftig esse. Ich bilde mich geistig fort, indem ich Bücher lese, ich muss für meinen Lebensunterhalt sorgen (insofern spielt der Beruf hier eine Rolle), ich pflege meine Beziehung

Meine Lebensqualität hängt also ganz wesentlich davon ab, ob ich die Verantwortung für meine persönliche Entwicklung als Priorität behandle und ernst nehme.

zu Gott durch geistliche Übungen, Gottesdienst und Gebet. Fast jede Erwerbsarbeit scheint diese Aktivitäten zuerst fressen zu wollen, indem ich mich zu müde fühle, mein Den-

ken immer von Job-relevanten, dringenderen Dingen belagert wird oder ich einfach resigniere vor dem Gefühl, dass ständig andere über meine Kraft und Zeit verfügen. Meine Lebensqualität hängt also ganz wesentlich davon ab, ob ich die Verantwortung für meine persönliche Entwicklung als Priorität behandle und ernst nehme. Aber es geht nicht allein um Lebensqualität, sondern auch um Leistungsfähigkeit, die nicht durch kopflosen Raubbau an meinen körperlichen und geistigen Reserven beschädigt werden darf. Hier spielen vor allem gesunde Gewohnheiten eine entscheidende Rolle. Meine persönliche Vorliebe ist das regelmäßige Laufen, das ich vor drei Jahren wieder begonnen habe. Laufen erfordert außer guten Schuhen kaum Ausrüstung und ist überall möglich. Seither habe ich ein paar Kilo abgenommen, bin viel seltener krank und hatte während des Laufens eine Unmenge guter Ideen. Es hat ein paar Wochen gedauert, mir das Laufen »anzugewöhnen«, aber es war die Mühe eindeutig wert.

2. Jeder von uns hat eine *Familie*, sei es eine biologische Familie oder (etwa bei Singles) der Kreis guter und vertrauter Freunde. Diese tiefen persönlichen Beziehungen erfordern Einsatz und Pflege. Der Aufwand steigt in dem Augenblick noch einmal sprunghaft an, wenn die Erziehung hinzukommt. Im Haushalt fallen eine Menge Dinge an, die man sich in der Familie aufteilt. Die Hausfrau war ein Geschöpf der Industriegesellschaft. Selbst wenn Männer auch in näherer Zukunft weder in der Lage sein werden, Kinder zu bekommen noch sie zu stillen, und selbst wenn viele Frauen zu Recht zögern, sich in eine Welt der Männer-Jobs zu stürzen: Nirgendwo in der Bibel steht, dass Männer nicht kochen oder technische Wun-

derwerke wie Wasch- und Spülmaschinen bedienen dürften, keine Gute-Nacht-Geschichten vorlesen oder nicht bei den Hausaufgaben helfen sollten. Familienarbeit ist Aufgabe beider Geschlechter, und dennoch wird es noch ein gutes Stück Arbeit erfordern, sich auf die veränderte Situation einzustellen und neue Gestaltungsmöglichkeiten zu finden. Aber es gibt die Möglichkeit, gemeinsam mit anderen nach Lösungen zu suchen. Die »Kleinfamilie« des 19. und 20. Jahrhunderts hat ohnehin zu lange isoliert zu existieren versucht – ohne Einbettung in den ursprünglichen Zusammenhang von Großfamilie und Dorfgemeinschaft. Das Beziehungsnetz einer christlichen Gemeinde hat das Potenzial, diese Lücke zu schließen, vorausgesetzt ich lasse mich darauf ein und bin bereit, in diese Beziehungen auch Zeit und Kraft zu investieren.

3. Als Teil der Familie Gottes gehöre ich als Christ in der Regel zu einer Ortsgemeinde. Auch für die Menschen dort habe ich eine Verantwortung, und ich bin gefordert, meine Gaben, Fähigkeiten und Mittel zum Aufbau der *Gemeinde* einzubringen. Wie das vonstatten geht, ist der eigenen Kreativität überlassen. Meist ist es besser, *eine* Aufgabe zuverlässig zu übernehmen und Beziehungen in einer überschaubaren Runde dauerhaft zu pflegen, als sich zu viel zuzumuten oder aufdrängen zu lassen und dann die Freude zu verlieren oder auszubrennen.

Meine Einflussmöglichkeiten auf dem politischen Parkett sind begrenzt, trotzdem bin ich zum Eintreten für Wahrheit und Gerechtigkeit verpflichtet.

4. Wirklich relevant wird das Thema »Beruf« im Zusammenhang mit unserer Verantwortung für die *Gesellschaft*. Ich leiste meinen Beitrag zum sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben meiner Stadt, meines Landes, der Welt. Meine Einflussmöglichkeiten auf dem politischen Parkett sind begrenzt, trotzdem bin ich zum Eintreten für Wahrheit und Gerechtigkeit verpflichtet. Manchmal tra-

gen christliche Gemeinden gemeinsam solche Initiativen, oftmals beginnt es jedoch zunächst mit einem Einzelnen. Kann auch dieser Einzelne auf unsere Unterstützung hoffen? Ehrenamtlicher Einsatz lohnt sich immer. Denn wenn es der Stadt und dem Gemeinwesen gut geht, profitiere ich davon: Als Einzelner, mit meiner Familie und auch in der Gemeinde.

In jedem dieser Bereiche geht es also darum, die Anforderungen zu meistern, kreativ zu sein und anderen zu dienen. Und unser Dienst für Gott ist nicht etwa ein weiterer separater Bereich, sondern er geschieht mitten in diesen Dingen. Gott ist der Mittelpunkt in allem. Die Schwerpunkte wandern je nach Lebensphase, etwa von Schülerin zur Arbeitnehmerin, zur »Familienfrau« und zurück in eine Weiterbildung und wieder weiter in eine neue Phase der Berufstätigkeit. Aber das heißt nicht, dass die anderen Bereiche keine Rolle mehr spielen und wir unsere Verantwortung dort anderen überlassen und vernachlässigen dürfen. Wie schon für den Priester und den Leviten in der Geschichte vom barmherzigen Samariter sind gute Werke im einen Lebensbereich kein Freibrief für uns, uns aus anderen Bereichen komplett zu verabschieden. Nur wenn wir Arbeit so verstehen, machen auch all die anderen Dinge, die die Bibel uns lehrt, wirklich einen Sinn, nur so können wir verlorene oder bedrohte Lebensqualität wieder zurückgewinnen.

Eine vernünftige Lebensperspektive kann also auf keinen dieser Aspekte wirklich verzichten. Sie ist der beste Schutz dagegen, dass

Gerade wenn ich weiß,
dass mein Arbeitsplatz nur einer von
mehreren Orten ist, an dem sich
Gottes Berufung in meinem Leben
verwirklicht, habe ich genügend
Abstand, um mich nicht aufzureiben,

die Suche nach dem besten
Platz im Berufsleben zum
endlosen Frust wird, weil
ich dann weiß, dass ich nat-
ürlich nicht in einer dieser
Rollen allein die Erfüllung
aller meiner Träume und
Bedürfnisse finden werde.

Sie bewahrt mich auch vor falschem Eifer, der oft zu Schiffbruch in den vernachlässigten Bereichen führt, etwa die Familie der Karriere zu opfern (natürlich nicht bewusst, aber was bedeutet das schon, wenn es zu spät ist). Gerade wenn ich weiß, dass mein Arbeitsplatz nur ei-

ner von mehreren Orten ist, an dem sich Gottes Berufung in meinem Leben verwirklicht, habe ich genügend Abstand, um mich nicht aufzureiben, Vereinnahmungen zu lassen oder an Problemen zu verzweifeln.

b) Führung durch den Heiligen Geist

In der Frage der Berufswahl – und die stellt sich für uns in unserer heutigen Gesellschaft ja mehr als einmal im Leben – habe ich unter Christen alle möglichen Haltungen erlebt. Ein Bekannter trat beruflich in die Fußstapfen seines Vaters, weil die Familie das selbstverständlich so erwartete und mit entsprechendem Stolz belohnte. Er scheiterte aber wenigstens noch rechtzeitig in der Ausbildung und entschloss sich umzusatteln. Sein heutiger Beruf fällt ihm auch gelegentlich schwer, dennoch weiß er, dass er sich richtig entschieden hat, auch wenn es damals eine ernüchternde Einsicht war, zu realisieren, dass er den Traum eines anderen zum eigenen ernannt hatte. Ein anderer Freund ging mit wesentlich größerem »Realismus« zu Werke. Er hatte zu Hause immer eingetrichtert bekommen, das Hauptkriterium bei der Berufswahl müsse die Gewissheit sein, dass »die Kasse stimme«. Folglich machte er sich auf die Suche nach einem möglichst sicheren Beruf mit genügend gesellschaftlichem Prestige und wurde Beamter. Große Begeisterung für seinen Job empfand er aber nie. Andere fallen auf falsche Bedarfsprognosen herein, erlernen einen Trendberuf und stehen hinterher auf der Straße, weil die Vorhersagen falsch waren. Wieder andere lassen sich von einem viel versprechenden Weg abschrecken, weil dieselben Prognosen düstere Aussichten erzeugen. Das Problem bei all diesen Herangehensweisen ist, dass die Kriterien für die Entscheidung nichts mit der eigenen Person zu tun haben, sondern nur mit äußeren Faktoren: den Erwartungen anderer, gesellschaftlichen Trends, den Hoffnungen auf Verdienst und Image oder der Verzweiflung angesichts der großen Konkurrenz.

Ein ähnliches Problem zeigte sich im Fall eines Studenten, den ich vor einiger Zeit kennen lernte. Von Anfang an hatte ich mich gefragt, wie er mit dem Studium und vor allem mit den Gedanken an den späteren Beruf umging. Zuweilen haben Studenten ja eine erstaunliche Fähigkeit, ihr Leben nicht über das Examen hinaus zu planen und erst nach dem Studium zu merken, dass sie im Grunde gar nicht dorthin woll-

ten, wo sie nun angekommen sind. Dieser Fall war jedoch anders gelagert: Eines Tages vertraute der Student mir an, er habe dieses Studium begonnen, weil zwei Christen aus seiner Heimatgemeinde für ihn gebetet und ihm dann mitgeteilt hatten, Gott rufe ihn ihrer Meinung nach in dieses Studium. Als ich dann fragte, ob er selbst je den Drang empfunden hatte, sein Fach zu studieren, schüttelte er den Kopf. Die Tatsache, dass hier zwei wohlmeinende, aber nicht sehr weise Mitchristen Gott um Rat gefragt hatten, ändert nichts daran, dass auch hier der Antrieb zur Berufswahl von außen kam. Das ist wie auch in all den anderen Fällen nicht ausreichend.

Viktor Frankl hat es so formuliert: *»Einstein hat einmal gemeint, wer sein eigenes Leben als sinnlos empfinde, der sei nicht nur unglücklich, sondern kaum lebensfähig. ... Es war nicht zuletzt die Lehre, die ich aus Auschwitz und Dachau mit nach Hause nehmen konnte: dass diejenigen noch am ehesten fähig waren, sogar noch solche Grenzsituationen zu überleben – diejenigen, sage ich, die ausgerichtet waren auf die Zukunft, auf eine Aufgabe, die auf sie wartete, auf einen Sinn, den sie erfüllen wollten«* (Viktor Frankl, *Der Mensch auf der Suche nach Sinn. Zur Rehumanisierung der Psychotherapie*, S. 21).

Wenn es um die Führung durch den Heiligen Geist geht, gilt es, die Extreme zu vermeiden. Ein falsches Verständnis vom Kreuz Christi und christlicher Selbstverleugnung führt manche dahin, zu glauben,

Realitätsferne Ideale hindern viele Christen daran, Gottes Willen zu entdecken.

dass es ein Merkmal für Gottes Führung sei, wenn uns dabei möglichst viel Leid und Schmerz winkt. Richtig ist, was weh tut –

egal, ob das nun die Wahl des Ehepartners, des Berufs oder den »richtigen« Dienst in der Gemeinde angeht. Wenigstens insgeheim denken manche so. Das andere Extrem ist häufiger: Nur was Spaß macht, kann von Gott sein. Der Traumjob ist absolut schmerzfreie Selbstverwirklichung. Hinter jeder Zumutung steckt dann der Teufel, der weggebetet werden muss, oder eben böse Menschen, was die Lösung von Konflikten dann auch nicht einfacher macht. Solche realitätsfernen Ideale oder Alpträume hindern viele Christen daran, Gottes Willen zu entdecken.

So wie unsere Arbeit und unser Leben insgesamt, müssen wir auch Gottes Reden und Führung ganzheitlich zu sehen lernen. Gott redet

durch viele Dinge, auch wenn nicht alle gleich eindeutig oder aussagekräftig sind. Auch hier sind äußere Hinweise weniger nützlich, etwa die berühmte »offene Tür«: Umstände allein sind in der Regel vieldeutig. Meistens stehen uns verschiedene Türen offen. Andererseits lässt Gott oft unbegreifliche Hindernisse zu, selbst wenn er uns auf einen bestimmten Weg schickt, und wir müssen uns den Weg freikämpfen. Wir werden uns aber nur dann durchbeißen, wenn wir schon wissen, wohin wir wollen.

Es geht vor allem darum, dass ich meinen einzigartigen Beitrag dort leisten kann, wo er Gott am meisten ehrt und der Welt am meisten nutzt.

Es spricht also alles dafür, Gottes Reden nicht auf einen einzigen »Kanal« zu verengen und vor allem das, was er schon getan hat, in die Überlegungen einzubeziehen. Das betrifft meine Herkunft und Geschichte, meine Prägung (die mir ganz bestimmte Werte vermittelt hat), meine Gaben und Fähigkeiten – die ja auch von Gott kommen, und das doch vermutlich nicht ganz ohne Grund. Und auch meine scheinbar rein menschlichen Träume können, sofern sie nicht einfach nur die Erwartungen und Trends meiner Umwelt nachbilden, viele gute Hinweise auf meine göttliche Bestimmung geben. Insofern fangen wir nie bei Null an, wenn wir nach dem richtigen Platz fragen. Es geht ja nicht nur um Selbstverwirklichung, sondern vor allem darum, dass ich meinen einzigartigen Beitrag dort leisten kann, wo er Gott am meisten ehrt und der Welt am meisten nutzt. Falsche Demut, die sich selbst künstlich klein redet und niedermacht, ist hier völlig fehl am Platz.

Anerkannte Karriere-Experten wie William Bridges raten, den Blick einmal genau auf die eigene Person zu richten. Selbst wenn man seinem optimistischen Credo »Alles hat einen Markt« nicht uneingeschränkt beipflichtet, so macht es durchaus Sinn, die eigenen Grundvoraussetzungen zu betrachten: Wünsche, Fähigkeiten, Temperament und persönliches Kapital (englisch: Desires, Abilities, Temperament, Assets, kurz »DATA«). Dass dies auch für Menschen gilt, die sich nicht auf den beschwerlichen und unsicheren Weg zur Ich-AG machen, unterstreicht Richard Bolles, wenn er nach dem Grund langweiliger und unbefriedigender Arbeit fragt, über der viele ihre Lebensauf-

gabe verpassen: *»Leider gibt es aber auch allzu viele, die einfach noch nie gründlich genug ... nachgedacht haben. Sie halten sich mit Arbeit, Freunden und Freizeitbeschäftigungen auf Trab und nehmen sich nie die Zeit, einmal wirklich darüber nachzudenken, welche einzigartigen Fähigkeiten sie besitzen und was sie der Welt geben könnten«* (Bolles, Traumjob, S. 132f). Bolles rät zu einer intensiven Bestandsaufnahme der zwischenmenschlichen, der geistigen und körperlichen Fähigkeiten und dann zu einer Auseinandersetzung mit den eigenen Träumen und Neigungen. Sind die Vorlieben im Hinblick auf den Ort, das Tätigkeitsfeld, die Aufgabe, Arbeitsbedingungen und Wertvorstellungen einmal klar formuliert, hilft dies am Ende auch, die Suche nach einem Arbeitsplatz so einzugrenzen, dass sie in kürzerer Zeit und mit weniger Frust zu einem guten Ergebnis führt.

Eine Selbstwahrnehmung, die durch diese Fragen und Überlegungen geschärft ist, bildet für alles direkte und indirekte Reden Gottes einen großartigen Resonanzboden. Oft verhilft uns eine solche gründliche Besinnung dazu, in unserem Leben eine Art roten Faden zu entdecken, ein Thema oder Motto, das unserem Leben eine Richtung gibt.

Mir ist es kürzlich so ergangen. Meine Großmutter ist vor einer Weile in ein Altersheim umgezogen. Beim Ausräumen ihrer früheren Wohnung fand ich das Wappen der Familie meines Großvaters. Er war 1945 in den letzten Kriegstagen auf dem Balkan verschollen, und ich hatte ihn nie kennen gelernt. Ich wusste nur wenig über ihn, weil auch meine Mutter wegen des Krieges kaum Zeit mit ihm verbracht hatte. Ich wusste aber auch, dass einige meiner Fähigkeiten und vor allem ein Teil meines Temperaments von keinem meiner beiden Elternteile stammen konnte – obwohl ich sagen muss, dass ich von ihnen unglaublich viel Gutes geerbt und gelernt habe. Auf dem Familienwappen meines verschollenen Großvaters fand ich den kurzen Satz *»Immer Vorwärts«*. Für mich war das wie eine Bestätigung von Gott für das, was ich schon immer geträumt, irgendwie gewusst und empfunden hatte. Ein Hinweis darauf, dass manche Linien in meinem Leben schon Generationen zuvor angelegt waren. Viele prophetische Worte, mit denen mir (manchmal völlig fremde) Menschen über Jahre hinweg unabhängig voneinander immer wieder ganz ähnliche Dinge gesagt hatten, liefen auf diese zwei Worte hinaus. Ich packte das kleine, unscheinbare Bild sofort ein und stellte es an einen gut sichtbaren Platz in meinem Arbeitszimmer.

Christlicher Realismus

Im verständlichen Bemühen, auf dem Teppich zu bleiben, blenden viele Christen Gott als entscheidenden Faktor im Alltag aus. Sie nehmen zwar die Realität unserer gefallenen Welt ernst, oder auch die Realität bestimmter Gesetzmäßigkeiten des Lebens wie zum Beispiel Ursache und Wirkung, aber ihr Realismus lässt die Hoffnung immer kleiner werden. Neulich las ich den Satz: »Ein Realist sieht die Dinge korrekter als ein Optimist. Aber der Optimist scheint mehr Freunde zu haben und eine Menge mehr Spaß« (Bolles, S. 170). Christlicher Realismus ist in seiner Konsequenz viel optimistischer, weil er sich auf einen Gott beruft, der tatsächlich das Unmögliche möglich gemacht hat und auch wieder möglich machen kann: »Geht nicht« gibt's nicht. Die Frage ist weniger, was möglich ist, sondern viel mehr: Was möchte Gott in diesem Augenblick an dieser Stelle tun?

Christlicher Realismus beruft sich auf einen Gott, der tatsächlich das Unmögliche möglich machen kann.

Oft fallen uns die Antworten auf diese Frage leichter, wenn wir bewusst einmal die Bremsen unseres »unheiligen Realismus« loslassen, etwa indem wir uns für einen Moment lang vorstellen, Zeit und Geld spielen keine Rolle, weil sie im Überfluss vorhanden seien. Roger Merrill berichtet in dem Buch »Der Weg zum Wesentlichen« (Steven R. Covey/A.R. Merrill/Rebecca Merrill, Der Weg zum Wesentlichen, S. 100), wie er einem jungen Mann, der vorhatte, Bauingenieur zu werden, den Vorschlag machte, sich genau dieser Vorstellung einen Moment lang hinzugeben, und fragte ihn dann, was er in dem Fall machen würde. Tom, so hieß der junge Mann, konnte sofort und mit einem Strahlen im Gesicht antworten: Er würde Werkzeuge kaufen, in der Garage eine Schreinerwerkstatt einrichten und mit den Jugendlichen aus der Nachbarschaft Möbel und Gegenstände herstellen. Weitere Nachfragen ergaben, dass er sein Ingenieursstudium ohne große Begeisterung nur aus dem einen Grunde erduldet, weil man in dem Beruf anständig verdient. Dass Menschen aber für eine Tätigkeit, wie er sie leidenschaftlich beschrieben hatte, bezahlt wurden, war ihm noch nie in den Sinn gekommen.

Der Weg in eine Tätigkeit, bei der man seine Stärken ausspielen und für die man sich wirklich begeistern kann, mag für verschiedene

Menschen unterschiedlich lang oder beschwerlich sein. Das ist jedoch kein Grund, nicht wenigstens eine Annäherung zu versuchen. Auch an diesem Platz werden Dornen und Disteln vorkommen, aber vielleicht werden wir sie mit größerer Gelassenheit ertragen können. Gott, der

An jedem Platz und in jedem Beruf wird es Durststrecken und Probleme geben.

kein toter und stummer Götze ist, redet zu uns und er führt uns. Sein Ziel ist, dass unser Leben und unsere Arbeit *in seinem Le-*

ben und seiner Arbeit den Platz einnehmen, den er für uns freigehalten hat und den niemand anders füllen kann.

Und doch: An jedem Platz und in jedem Beruf wird es Durststrecken und Probleme geben, und nicht immer werden diese Probleme leicht zu lösen sein. Allgemeine Durchhalteparolen («wird schon wieder ...») reichen dann nicht mehr aus. Aber die Fähigkeit, sich Träume zu erlauben und festzuhalten, kann hier zumindest helfen. T. E. Lawrence, der als Lawrence von Arabien in die Geschichte einging, hat es so formuliert:

*»Those who dream by night
in the dusty recesses of their minds
wake in the day
to find that all was vanity;
but the dreamers of the day
are dangerous people,
for they may act their dream with open eyes,
and make it possible.«*

Die des Nachts träumen
in den staubigen Winkeln ihres Denkens
erwachen am Tag
und stellen fest, alles war nichtig.
Aber die Träumer des Tages
sind gefährliche Leute,
denn sie können ihren Traum sehenden Auges ausleben
und ihn möglich machen.

6. Von Monstern und Menschen

Was hat Gott mit dieser Welt vor?

Sie sagen dir, sie passten den Apparat den Verhältnissen an; aber du merkst, sie können fortan nur noch sich dem Apparat anpassen, solange er es eben erlaubt.

Martin Buber*

Bevor wir weitergehen zu den vielen konkreten Fragen, vor die uns unsere Arbeit täglich stellt, lassen Sie uns das bisher Gesagte noch einmal gründlich an den Eckpunkten des Evangeliums überprüfen, um zu sehen, ob unsere Bestimmung der Zeit und des Standorts richtig ist. Sind diese Koordinaten dann geprüft, können wir mit Recht erwarten, dass die weiteren Schlussfolgerungen nicht ins Leere laufen.

Wer das Evangelium, ja wer die Welt und die Menschheit verstehen will, der muss das »Reich Gottes« verstehen: Christen unterscheiden sich nämlich ganz charakteristisch von weltfremden Spinnern auf der einen und resignierten Zynikern auf der anderen Seite. Das liegt an der Art, wie sie Gott und die Welt zusammen sehen und daran, dass sie nicht eine Seite des Bildes abblenden. Es erlaubt ihnen, die ganze Härte der Wirk-

Die entscheidende Frage ist dann nicht *ob*, aber sehr wohl *wie* eine wirkliche, nachhaltige Veränderung erzielt werden kann.

lichkeit auszuhalten, ohne dabei die Hoffnung über Bord zu werfen, dass sich schon jetzt etwas ändern kann – nicht erst im Jenseits (das versprechen im Gegensatz dazu viele andere Religionen ...). Die entscheidende Frage ist dann nicht *ob*, aber sehr wohl *wie* eine wirkliche, nachhaltige Veränderung erzielt werden kann.

Der Literatur-Nobelpreisträger John Steinbeck hat in seinem Roman »Die Früchte des Zorns« zeitlos treffend und eindringlich die Kräfteverhältnisse beschrieben, denen wir heute auch in leicht veränderter Form immer wieder gegenüberstehen.

Manche Landbesitzer waren freundlich, weil sie das, was sie taten, ungern taten, und manche waren böse, weil es ihnen zuwider war,

*Aus: Ich und Du, © Gütersloher Verlagshaus GmbH, Gütersloh